

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 24

Artikel: Die Armee, die den Kommiss besiegte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Armee, die den Kommiß besiegte

Die Kunst der Menschenführung in Israel

Der ehemalige Wehrbeauftragte des west-deutschen Bundestages, **Vizeadmiral a. D. Hellmuth Heye**, weilte in Israel, wo er sich speziell für die Innere Führung der legendären israelischen Armee interessierte — einer Truppe, die den Kommiß besiegt hat, von der manche Armee etwas lernen kann: die Kunst der Menschenführung.

Es war oben an der israelisch-syrischen Grenze, an jener Grenze, wo immer noch Schüsse die Stille zerreißen. Vor mir stand ein blutjunger Offizier. Er blickte lange hinüber, nach Syrien, und er sagte leise: «Unser Land will keine Festung sein, unser Land ist kein Waffenlager. Unsere Armee ist so stark, weil wir uns nur durch sie schützen können. Aber wir wünschen uns nichts mehr als Frieden, langen, dauerhaften Frieden. Shalom.»

Shalom — das heißt Frieden. Ich habe hier in Israel immer wieder dieses Wort gehört: Shalom. Ich habe nirgends auf der Welt eine tiefere Friedenssehnsucht bemerkt als in diesem jungen Staat. Ich bin nach Israel gefahren, weil ich feststellen wollte, woher dieses Volk die Kraft nimmt, im Zentrum einer feindseligen waffenstarken, Kriegsdrohungen ausstoßenden Umwelt eine einzigartige Aufbauleistung zu vollbringen. Wie schaffen es diese 2,2 Millionen Juden, sich gegenüber den 60 Millionen Arabern zu behaupten, die Israel von der Landkarte wegradieren wollen?

Dies ist die Ausgangslage: Aus 100 Ländern mit 70 Sprachen kamen und kommen Juden nach Israel. Sie wurden unterschiedlich erzogen. Ihre Zivilisationen wichen voneinander ab wie Tag und Nacht. Die einen können lesen, die anderen nicht. Die einen sind ihr Leben lang Auto gefahren, die anderen kennen nur den Esel als Transportmittel. Gemeinsam ist ihnen die biblische Geschichte, die Religion, der Glaube. Wie nun entsteht das Staatsvolk in Israel? Auf der Suche nach einer Antwort habe ich, was Sie nicht wundern wird, bei der Armee begonnen. Und das war richtig; die israelische Armee ist wirklich «Schule der Nation». Sie ist Schmelz-

tiegel, Ziehmutter, Schutzschild, sie ist Hoffnung und Zukunft des Landes. Sie ist eines sicher nicht: Hochburg einer kriegerischen, nach Waffengängen dürstenden Militaristenkaste.

Sie haben es schwer, die verantwortlichen Männer dieser Armee. Sie haben es schwerer als die Chefs der meisten Armeen der Welt. Zum größten Teil sind die Rekruten Einwanderer. Die Hälfte von ihnen stammt aus orientalischen Ländern. Von ihnen sind 15 Prozent Analphabeten, also Menschen, die kein Wort lesen und schreiben können; der größte Teil der anderen hat keine ausreichende Schulbildung. Hier beginnt die einzigartige Rolle der Armee als praktische «Schule der Nation».

Wer viel erfahren will, muß viel fragen. Ich habe in Israel viel gefragt. Ich habe nur freundliche, gastfreundliche, entgegenkommende Menschen getroffen. Ich kann hier lediglich von einigen Gesprächen berichten.

Es war in einem spartanisch eingerichteten Zimmer des Presseamtes in Tel Aviv. Mir gegenüber saß ein Oberstleutnant aus dem Verteidigungsministerium. Seine Haare waren grau, sein Gesicht war jung, sein Körper sportlich durchtrainiert. Ich machte ihm klar, daß ich nicht die Absicht hatte, eine militärstrategische Studie zu schreiben.

Wir sprachen über militärische Umgangsformen. «Ich weiß», begann ich, «welche militärischen Leistungen Ihre Armee vollbracht hat. Ich weiß, daß Gehorsam Grundlage jeder Verteidigungsorganisation ist. Meine Sorge gilt der Ueberschätzung des Gehorsams in reinen Formfragen; ich finde es zum Beispiel falsch, daß der Kampfwert einer Truppe etwa nach der Art des Grüßens beurteilt wird. Aber ich könnte mir denken, daß mancher NATO-Offizier, wenn er die israelischen Soldaten nur nach der äußeren Form beurteilte, zu einem negativen Urteil käme. Hier geht vieles erfreulich formlos zu.»

Der Oberstleutnant lächelt und meint: «Was Sie über NATO-Offiziere sagen, kann ich mir gut vorstellen. Aber bedenken Sie bitte, unsere Armee ist aus der Illegalität hervorgegangen, aus Selbstschutz-Organisationen wie Haganah und Palmach. Diese Organisationen waren von den Engländern verboten. Sie mußten sich tarnen, sie durften nicht äußerlich hervortreten. Sie mußten auf formelle Dinge wie Grüßen verzichten. Da-

von ist vieles erhalten geblieben. Wobei natürlich klar ist, daß es ohne ein gewisses Maß an äußeren Formen nicht geht, auch bei uns nicht.»

Während ich aus dem Fenster blicke, sehe ich ein israelisches Mädchen, ein hübsches Mädchen, in der olivgrünen Uniform der Armee. Es illustriert meine Frage an den Oberstleutnant:

«In Deutschland sind wir skeptisch gegenüber der militärischen Dienstpflicht von Frauen — es sei denn, es würden den Frauen Aufgaben zugewiesen, die der weiblichen Natur entsprechen.»

Wieder lächelt der Oberstleutnant:

«Am 14. Mai 1948 wurden wir unabhängig. An diesem Tage haben uns die Araber überfallen. Wir waren in einer so bedrängten Lage, daß wir jeden Bürger, gleich, ob Mann oder Frau, zur Verteidigung heranziehen mußten. Es ging nicht anders. Hinter den arabischen Einheiten standen 40 Millionen Menschen. In unserem jungen Staat lebten 658 000 Juden. Wissen Sie, was wir machen mußten? Wenn die Araber einen überraschenden Fronteinbruch erzielten, mußten wir unsere wenigen und unmodernen Waffen von einem anderen Teil der Front abziehen und an den heißesten Gefahrenpunkt schicken. Nur so haben wir alles überstanden.»

«Ja: Dieser Staat hat seine Existenz den wehrbereiten Frauen ebenso zu verdanken wie den wehrbereiten Männern. Aber es gibt noch andere, hier in Europa weitgehend unbekannte Gründe für die Notwendigkeit der israelischen «Mädchen in Uniform». Diese Gründe sind gesellschaftlicher Art.

Die Israelis sind zum Beispiel überzeugt davon, daß die jungen Mädchen, die mit 18 Jahren einberufen werden, die Mütter von morgen, volles Verständnis für die schwierigen Aufgaben des Militärdienstes haben werden, den ihre Kinder einmal leisten.

Ein anderer Grund: Mädchen in Uniform werden während ihrer Dienstpflicht bevorzugt als Lehrerinnen eingesetzt. Sie lehren Hebräisch, die Staatssprache, sie bringen Analphabeten aus dem Jemen und Marokko das Lesen und Schreiben bei; sie runden bei anderen die nicht beendete Volksschulbildung ab. Noch etwas spricht aus israelischer Sicht für den Militärdienst der Frauen: die psychologische Bedeutung. Die jungen Einwanderer aus orientalischen Ländern, die die Gleichberechtigung von Mann



In der Militärschule von Haifa sitzen harte Krieger respektvoll vor einer jungen Lehrerin. Sie gibt Einwanderern aus allen Ländern Unterricht in Hebräisch.



20 Monate müssen Israels Mädchen in der Armee dienen. Doch nur bei Paraden, wie hier in Jerusalem, marschieren sie in geschlossener Formation.

und Frau nicht kennen, die der Frau vielfach ein Schattendasein zuweisen wollen, diese Menschen erleben hier praktische Gleichberechtigung von Mann und Frau. Das wirkt auf ihr Familienleben. Sie passen sich besser der gesellschaftlichen Wirklichkeit an.

Das Zusammenleben von Männern und Frauen in der Armee wirkt auflockernd, ja mildernd auf den Umgangston. Der Kavalier im Mann wird angesprochen.

Die Armee ist Schmelztiegel. Die jungen Männer aus Einwandererkreisen erleben in der Armee zum ersten Mal konkret «Israel». Die Soldaten aus Marokko, aus Indien, aus Europa, sie erleben zum ersten Mal vollkommene Gleichheit. Sie haben die gleichen Betten, das gleiche Essen, den gleichen Zeitplan. Sie erfüllen die gleichen Pflichten.

Die biblische Geschichte, ich sagte es schon, ist einzige Gemeinsamkeit der Juden, die aus allen Teilen der Welt in ihr gelobtes Land kommen. Das nutzt die Armee aus: Soldaten marschieren gemeinsam zu biblischen Stätten. Ihnen wird erzählt, was an diesen Stätten im 20. Jahrhundert an Aufbauarbeit geleistet wurde. Das, davon bin ich überzeugt, erfaßt der einfachste Verstand; das berührt jedes Gemüt. Den Einwanderer überkommt ein Heimatgefühl. Er weiß, wofür er sich als Staatsbürger und als Soldat einsetzen muß.

Immer schon war bei meiner Arbeit eine der wichtigsten Fragen das Verhältnis zwischen Offizier und Mann. Besonders beschäftigte mich diese Frage während

meiner Tätigkeit als Wehrbeauftragter. Wie steht es damit in Israel?

Das wichtigste: In dieser Armee gibt es keinen Kastengeist der Offiziere. Er kann gar nicht entstehen. Ich führe das darauf zurück, daß die Soldaten nicht von vornherein als Offiziers- oder Unteroffiziers-Anwärter in die Armee eintreten. Alle ziehen unter gleichen Voraussetzungen die Uniform an. Von ihrer Leistung hängt ab, wer Unteroffizier, wer später Offizier wird. Es gibt keine Kadetten-Drillanstalten wie St. Cyr in Frankreich, Sandhurst in England, wie Potsdam in Preußen, wie Westpoint in den USA. Hier gibt es nur den Mann — und das, was er kann. Berufsoffizier kann nur werden, wer im Hauptmanns-rang steht. Die unteren Ränge werden alle zwei Jahre ausgewechselt. Ein Hauptmann muß sich mehr um Details kümmern als ein Hauptmann in Deutschland. Zum Beispiel liegt hier die Disziplinargewalt in den Händen des Kompaniechefs. Ohne Mitwirkung des Richters kann er Arrest bis zu 35 Tagen verhängen.

Natürlich bewegte mich trotz allem die Frage, ob dieses Offizierskorps, das sich vorwiegend auf eine vier bis sechs Monate dauernde Ausbildung stützt, einen eigenen Geist entwickelt hat. Die Antwort lautet: Israels Offizierskorps ist von einem Geist durchdrungen, der in unseren Breitengraden fremd ist. In der Armee Israels ist aus dem klassischen Kommando «Vorwärts» das Kommando «Folgt mir» geworden. Offiziere

gehen voran — im Frieden wie in der Schlacht. Sie schicken die Männer nicht vorwärts. Sie gehen vor — die Männer folgen. Im Sinai-Feldzug 1956 zeigte sich, daß die Verluste an Offizieren unverhältnismäßig hoch waren.

Ein Wort zur Wehrpflicht: Nach dem Gesetz von 1949 wurden junge Männer zwischen dem 18. und 26. Lebensjahr für zweieinhalb Jahre, ältere zwischen 27 und 29 Jahre für zwei Jahre eingezogen. Danach gehören sie bis zum 49. Lebensjahr der Reserve an.

Ledige Frauen zwischen 18 und 26 mußten 24 Monate dienen; es sei denn, sie beantragten aus religiösen Gründen Befreiung vom Wehrdienst. Eine Heirat bedeutet für die Frau das Ende des aktiven Dienstes. Ist sie Mutter, braucht sie auch keine Reserveübungen zu machen. Kinderlose Frauen müssen bis zum 34. Lebensjahr auf den Grundsatz «Reserve hat Ruh» verzichten.

Weil sich die Jahrgänge vergrößerten, wurde 1963 auf dem Verordnungswege die Dienstzeit für Männer und Frauen um je vier Monate gekürzt.

Die Armee ist «Schule der Nation». Sie könnte das nicht sein, gäbe es nicht Schulen in der Armee. Eine dieser Schulen, wohl die hervorstechendste, habe ich besucht: die «Marcus-Schule» in der großen Hafenstadt Haifa. Sie ist benannt nach einem amerikanischen Offizier, der im israelischen Unabhängigkeitskrieg fiel.

Major Ziv leitet die Schule. Er strahlt Güte aus, er fühlt sich jedem seiner



Die Fallschirmtruppe: Kein Schreckgespenst für Bürger in Zivil.



Soldaten und Bauern zugleich: An der syrischen Grenze, hoch über dem Jordan-Tal, besuchte Heye (rechts) den «Kibbuz» Almador — eine Gemeinschaftssiedlung der Armee.



Nach Dienstscluß: Ein kleiner Flirt in der Kantine.

Photos: Ernst Grassner

Lehrer und Schüler innerlich verbunden. Er spricht gern über seine Schule, dieser Offizier, dem Erziehung und Menschenbildung wichtiger sind als das reine Waffengeschäft. Im Gespräch mit ihm wird mir am Beispiel der «Marcus-Schule» zweierlei klar: das Geheimnis des Geistes der Armee und das Geheimnis der Entwicklung dieses Staates.

Major Ziv doziert: «Noch vor 50 Jahren kämpften die Soldaten in großen Einheiten in geschlossener Ordnung. Es kam nicht so sehr auf die innere Einstellung des einzelnen Soldaten an. Es kam mehr darauf an, daß er seinen eigenen Willen ausschaltete, daß er sich dem Befehl des Vorgesetzten unterwarf. Und heute? Heute ragt der Einzelkämpfer hervor, höchstens das kleine Team von Einzelkämpfern im Panzer, im Flugzeug oder im Schnellboot. Der Soldat muß wissen, daß er für sich und sein Volk kämpft. Er muß selbständiger handeln als der Soldat früherer Zeiten. Er muß zur Not auch ohne Befehl wissen, was er zu tun hat.»

Dieser Mann in Haifa entwickelt also genau die Gedanken über den modernen Einzelkämpfer, die ich Zeit meines Lebens als Offizier und später als Wehrbeauftragter selbst verfochten habe.

Dieser Typ muß in Israel aus Menschen geformt werden, von denen ein großer Teil nicht im Lande geboren ist, die Sprache nicht beherrscht, keine Bildung hat. Diese Bildung will die «Marcus-Schule» vermitteln. Ich sah in einem Klassenraum gerade eingewanderte Studenten, hochintelligente Menschen, neben Einwanderern aus Afrika, denen die moderne Zivilisation ein Abenteuer war. Sie alle lernten gemeinsam Hebräisch. Schließlich bekommen die Soldaten Tipps für Unterhaltung und gesellschaftlichen Schliff: Man geht gemeinsam ins Theater, man veranstaltet Partys, man singt im Chor.

Besonders beeindruckt hat mich eine Unterrichtsstunde, zu der sich Schüler und Lehrer an jedem Freitag versammeln: Ich möchte diese Stunde «Allgemeinbildung» nennen. 10 bis 12 Minuten lang hören sie klassische Musik (wie Beethoven, Tschairowskij), 10 bis 15 Minuten lang werden sie über die politische Weltlage informiert, 20 Minuten lang werden Begriffe erklärt, die mit bestimmten Werten verbunden sind. Zum Beispiel: Liebe, Arbeit, Freundschaft, Kameradschaft, Gemeinschaft. Das behandelte Wort wird abschließend in einer Erzählung oder in einem Lied wieder aufgenommen.

Blanker Neid wird manchen deutschen Lehrer überkommen, wenn er vom Verhältnis zwischen Schülerzahl und Erziehern auf der «Marcus-Schule» hört: Jede Klasse hat 12 bis 13 Schüler und zwei Lehrkräfte. An der Schule unterrichten zur Zeit 60 «Mädchen in Uniform» neben drei Lehrern. Die Lehrerinnen wechseln alle anderthalb Jahre. Wäre ein längeres Verbleiben an der Schule nicht zweckmäßiger?

Kommandeur Ziv schüttelt den Kopf und sagt etwas Weises:

«Jetzt sind sie mit dem Herzen dabei, als ständiger Lehrstab würden sie sehr bald Routine entwickeln.»

Die Armee ist «Schule der Nation» und mitunter auch Landwirt der Nation. Ich besuchte an der gegenwärtig heißesten israelischen Grenze, am Nordabschnitt gegenüber Syrien, einen Kibbuz, ein landwirtschaftliches Gemeinschaftsunternehmen, das Soldaten vor vier Jahren dort oben errichtet haben. Es heißt Almagor. Die Männer und Frauen in Uni-

form sichern die Grenze, bestellen aber gleichzeitig den Boden. Die ganze Härte der Lage geht daraus hervor, daß kurz vor meinem Besuch syrische Grenzer einen mit zwei Soldaten besetzten Traktor beschossen hatten. Einer der beiden Männer wurde getötet, der andere schwer verletzt.

Allmählich sollen Zivilisten in Almagor die Soldaten ersetzen. Als ich dort war, traf gerade die erste Familie mit zwei bildhübschen schwarzlockigen Kindern im Grenz-Kibbuz ein.

Springen wir in den Süden, nach Eilat am Roten Meer. Dies ist ein lebenswichtiger Hafen für Israel, dessen Schiffe den Suez-Kanal nicht passieren dürfen. 1952 trafen hier die ersten Zivilisten ein; 1953 folgten die Kinder bis zu sechs Jahren. Der Männer-Überschuß war beklemmend: 500:30! Die Frauen übernachteten damals aus Gründen der eigenen Sicherheit im einzigen festen Gebäude des Ortes, im Gefängnis.

Jordanien und Israel, Saudi-Arabien und Ägypten, stoßen bei Eilat dicht aufeinander. Die Israelis gestatten den jordanischen Beduinen, Wasser aus dem Abrahams-Brunnen zu nehmen, der 30 Meter von der Grenze entfernt auf israelischem Gebiet liegt. Gegenleistung der Beduinen: Sie schießen nicht auf Menschen und Autos, die zwischen Eilat und dem Toten Meer verkehren.

Ich habe einen Witz gehört, mit dem die in Eilat herrschende relative Ruhe begründet wird: Dort werde deshalb nicht geschossen, weil ein Jordanier, der auf einen ihm gegenüberstehenden Israeli zielen würde, mit Sicherheit einen Ägypter trafe, wenn sich der Israeli im letzten Moment bücke.

Immer wieder stieß ich auf die Zivilisationsunterschiede zwischen Einwanderern aus Afrika und Asien und Menschen europäischer Herkunft.

Ein Beispiel: Ein Unteroffizier macht afrikanischen Rekruten vor, wie wichtig das Waschen ist. Er zieht sich vor ihnen aus, seift sich ein, bedient die Hebel einer Dusche, wäscht sich ab, läßt die Prozedur darnach von allen Rekruten wiederholen. Als der Unteroffizier abends durch die Räume der Rekruten geht, bemerkt er lebhaft Unruhe. Er fragt einen der jungen Männer: «Was

habt ihr?» Der sagt: «Wir können nicht einschlafen, wir riechen so komisch.»

Als ich wieder in Tel Aviv zum Flugplatz Lod fuhr, an einem sonnigen, klaren Morgen, versuchte ich Bilanz zu ziehen. Israel – was ist das, hast du's begriffen? Ich habe nirgends auf der Welt mehr Optimismus, mehr Glauben an die Zukunft, mehr Kühnheit der Planung, mehr sichtbare Lebensfreude angesichts einer tödlichen Bedrohung gefunden.

Sie krallen sich auf ihrem Boden fest, weil sie das Recht und die Geschichte auf ihrer Seite wissen.

Nirgends auf der Welt gibt es ein Land, das in bestem Sinne so von seiner Armee beeinflußt wird wie dieses Land.

Die Armee ist Sache jedes einzelnen: Volksarmee – ohne Anführungszeichen. Die Israelis wollen Frieden. Sie brauchen Frieden. «Shalom».

Militärische Grundbegriffe

Der «kalte Krieg»

Man kann sich natürlich fragen, ob es richtig ist, die unter dem ebenso einprägsamen wie hintergründigen politischen Schlagwort des «kalten Krieges» stehende Erscheinung als einen militärischen Grundbegriff zu betrachten. Die Frage hat ihre Berechtigung, ist der «kalte Krieg» doch eher ein Politikum, als ein militärischer Gegenstand. Da es sich dabei jedoch um eine ausgesprochene Grenzerscheinung handelt, die dem Militärischen in vielem sehr nahe liegt und die in bestimmten Wechselwirkungen zu diesem steht, muß sich auch der Soldat mit ihr befassen – und wäre es nur, um dabei die Grenzen zu erkennen, an der das Militärische aufhört und das Politische beginnt.

Die Einprägsamkeit des Schlagworts vom «kalten Krieg» liegt darin, daß scheinbar schon aus dem Wort ersichtlich ist, um was es dabei geht. Sein Schwergewicht liegt auf dem Ausdruck «Krieg», woraus deutlich wird, daß darunter ein Zustand feindseligen Verhaltens zwischen Nationen verstanden wird. Nun wird dieser Kriegszustand aber da-



Das Gesicht des Krieges

Deutsche Truppen während des Feldzuges in Polen 1939. Damals und später noch in Rußland, haben die Deutschen ebenfalls Kavallerie eingesetzt. 1944/45 mußten sie notgedrungen das Pferd als Zugmittel einsetzen. Die alliierte Flugwaffe hat den einstigen «treuen vierbeinigen Kameraden» endgültig vom Schlachtfeld gefegt. Ringier